

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Amt Elsfleth. 1871-1933 1901

105 (5.9.1901)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-626418](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-626418)

Die Nachrichten
erscheinen jeden Dienstag, Donnerstag
und Sonnabend und kosten pro Quartal
1.25 Mark exclusive Post-Bestellgeld.
Bestellungen übernehmen alle Post-
Anstalten und Landbriefträger.

Annoncen kosten die einpaltige
Corpuszeile oder deren Raum 10 Pfg.,
für auswärts 15 Pfg.

Anzeigen-Aufnahme soweit thunlich, bis
Nachmittags 4 Uhr am Tage vor Aus-
gabe des Blattes.

Nachrichten

für Stadt und Amt Elsfleth.

Inserate
werden auch angenommen von den
Herrn Fr. Böttner in Oldenburg,
Herrn Wüller in Bremen, Saasenleiu
und Vogler A.-G. in Bremen und
Hamburg, Wils. Scheller in Bremen,
S. Giesler in Hamburg, Rud. Mosse
in Berlin, F. Bard und Comp. in
Halle a. S., G. L. Daube und Comp.
in Frankfurt a. Main und von anderen
Insertions-Comptoirs.

N^o 105.

Elsfleth, Donnerstag, den 5. September.

1901.

Tages-Beiger.

(5. September.)

• Aufgang: 5 Uhr 44 Minuten.
• Untergang: 7 Uhr 07 Minuten.

Schwasser:

7 Uhr 01 Min. Nm. — 7 Uhr 34 Min. Nm.

Ungarns Besorgnisse.

In Ungarn ist man wegen der russischen Truppen-
zusammenziehungen am Pruth anscheinend noch stärker
beunruhigt, als in Wien. Antkeinend! Denn auch in
Wien betrachtet man die Dinge im Osten der Gesamt-
monarchie mit Unbehagen, aber man läßt es sich nicht
so aus; man will nicht mit Ungarn gleichen Sinnes
erscheinen, das den Russen das Jahr 1849 noch nicht
vergesen hat und in dem Oesterreich doch den Russen
seine Fortexistenz verdankt.

Erklärlicherweise stehen für die Zeitungen in Buda-
pest die angeblichen russischen Truppen-Concentrationen
an der rumänischen Grenze im Vordergrund der Auf-
merksamkeit. Rumänien lehnt sich an den Dreibund
an. Ja Bukarest vergißt man nicht, daß die Rumänen
die Russen bei Plewna vor einer verachtenden Schlappe
bewahrt haben und daß die Russen ihnen zum Dank
dafür beim Friedensschluß Bessarabien abgetanzt und
dafür die ganz werthlose Dobrubtscha überlassen haben.
Andererseits aber liegt Rumänien den Russen bei ihren
Balkan-Agitationen auch räumlich im Wege und daraus
erklärt sich, daß zwischen Bukarest und Petersburg
niemals recht herzliche Beziehungen eintreten wollen.

Der „Pester Lloyd“ sieht schwarz in die Zukunft.
Er schreibt:

In den Laufgräben, die von alters her das Bal-
kangebiet durchzogen, wimmelt es von russischen Offi-
cieren, activen und inactiven, Journalisten, Politikern
und Agitatoren, die mit beträchtlich größerer Ange-
nießtheit als zuvor ihre Arbeit thun. Bei der fanati-
schen und heißblütigen Sinnesart mancher Balkan-
völkerhaften die Bedeutung und Bedenklichkeit von
derlei Zeichen übersehen, hieße doch die Erfahrungen
der Vergangenheit mißachten. Rechnet man hierzu
die offiziellen Besuche, Inspektionen, Instruktionen,
Expeditionen, Darlehen, gewährt in Augenblicken besonders
lebhafte empfindener Bedürftigkeit, so giebt dies —
das Waisbild ist wahrlich kein vollstündiges — einen
vielleicht nicht ganz uninteressanten Anblick von kleineren
und größeren Thatfachen, an denen einseitige Politiker
schwerlich achtlos vorüber gehen können.“

„In effigie“.

Novelle von Wolfgang Wraschvogel.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Oben erklangen schon die Tritte des Kammerdieners,
der bald darauf mit einem silbernen Armleuchter voll
brennender Kerzen herbeigekam.

Holger sah im Halbdunkel ihre Augen glühend
auf sich ruhen, da vergingen ihm Vernunft und Sinne,
er schlang leidenschaftlich seinen Arm um sie und
flüsterte ihr ins Ohr:

„Ich liebe Euch!“
Die Gräfin hatte nichts anderes erwartet und war
doch verwirrt; als sie sich aber sagte, war sie allein —
er war schnell davongeeilt, und ihr Kammerdienen-
stand mit gebeugtem Rücken und der lächelnden, devo-
testen Kofaenphysiognomie am Fuße der Treppe, um
ihre emporzuleuchten.

Am andern Tage kam Holger zur gewohnten
Stunde nicht, auch am zweiten und dritten machte die
schöne Gräfin vergebens noch sorgfältigere Toilette als
sonst — er blieb aus.

Endlich hielt sie sich nicht länger; nachdem sie bis
Mittag auf ihn gewartet hatte, sandte sie am vierten
Tage einen Diener zu ihm und ließ ihn bitten, mit
ihr zu Abend zu speisen.

Der halbamtliche „Magyar Stempel“ spricht sich
gegen die geküßerten Besorgnisse aus. Das Blatt
findet die Forderung nach Aufhebung des 1897 er-
lebteinkommens unbegründet. Wenn dasselbe den
panslawistischen Agitationen auf dem Balkan kein Ende
gemacht habe, so sei hierfür nicht die russische Re-
gierung verantwortlich, die bisher keinen unfreund-
lichen Act begangen habe. Der Fehler liege in einer
Ueberschätzung des Uebereinkommens, das nicht mit einem
Zauberstrich alle Interessengegenstände zwischen Rus-
land und Oesterreich-Ungarn beseitigen, sondern nur
einen modus vivendi schaffen sollte, sonst aber beiden
Staaten freie Hand zur Erweiterung und Vertheidigung
ihrer Interessen gelassen habe. Gegen jede Ueber-
schreitung der durch das Abkommen gezogenen Grenze
währe Soluchowstki sofort energisch vorgehen; doch bei
der friedlichen Erklärung, die der bevorstehende Garen-
besuch finde, werde hoffentlich hierfür keine Gelegen-
heit sein.

Es fehlt auch aus den Balkanländern selbst nicht
an beruhigenden Momenten. Wie man der „Vol. Corr.“
aus Sofia berichtet, haben die neuen Leiter der mace-
donischen Bewegung in Bulgarien in jüngster Zeit
wiederholt die Gelegenheit wahrgenommen zu erklären,
daß ihr Programm Terrorismus und Gewaltthaten
grundfalschlich ausstülte. Die nunmehr durchzuführende
Action unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem
Treiben der Sarafow-Partei, daß sie nur auf die Er-
reichung von Reformen auf Grund des Art. 23 des
Berliner Vertrages für die macedonischen Vilajets und
für jenes von Adrianopel gerichtet sein werde. Dem
Treiben des Comitès zur Beschaffung von Mitteln
und Geld um jeden Preis will die neue Leitung ent-
schieden entgegengetreten, und sie hat auch bereits eine
öffentliche Mahnung ergehen lassen, an die Personen,
die sich noch immer unter der Devise der Selbsterkän-
gung für die macedonische Sache in Bulgarien herum-
zutreiben scheinen, keinerlei Beiträge oder Liebesgaben
anzufolgen.

Zimmerhin kann die Thatache nicht aus der Welt
geschafft werden, daß die Russen am Pruth auffälliger-
weise Truppen zusammenziehen!

Bundschau.

• Deutschland. Der Kaiser wohnte am
Montag einer größeren Gedächtnisfeier des Gardecorps
bei Buchow bei, die mit einem Paradezug zwischen
Kudow und Groß-Zietzen abhielt. Das Gefeht
wurde abgehalten an Stelle der Herbstparade des

Gardecorps. Für die Abgabe der Herbstparade war
lediglich die Rücksicht auf die Armeetrainer maßgebend.

Das Baseler Satirspiel ist zu Ende; Prinz
Schun ist am Dienstag in Berlin eingetroffen und soll
an einem der nächsten Tage in Potsdam allein, nur in
Begleitung eines Dolmetschers, von Kaiser Wilhelm
empfangen werden. Damit fällt das „Rotau“ von
selbst weg.

Ueber die höchst eigenthümliche Vorgeschichte der
Danziger Kaiser-Zusammenkunft wird aus Petersburg
berichtet: Während für den Hof selbst der franzö-
sische Besuch eine totale Ueberraschung war — eine
so allgemeine, daß vielleicht höchste Personen in Er-
staunen geriethen — schonte die Partei der unruhigen
Höflinge und der verblissenen Slawisten keine Mühe
und Intrigue, um der längst bekannten Begegnung in
Danzig jede Bedeutung zu nehmen. Inzwischen führte
der Czar, der diese Verhältnisse recht gut überblickt,
gelassen und ruhig einen persönlichen, durch wöchent-
lich zweimal nach Berlin verkehrende Leibkuriere ver-
mittelten brieflichen Meinungsaustrausch mit dem deut-
schen Kaiser, wobei zu bemerken, daß der Czar zur
Erledigung solcher Correspondenz keinen Secretär, über-
haupt Niemand hinzuzog. Das giebt noch heute bei
Hofe Stoff zu den ungeheuerlichsten Vermuthungen.

Ob der Zolltarifentwurf dem Reichstag sogleich
nach seinem Zusammentritt Ende November zugehen
wird, ist noch nicht gewiß. Man hält es in Bundes-
rathskreisen für wahrscheinlich, daß die Beratung der
Entwürfe im Bundesrath noch längere Zeit in Anspruch
nehmen wird, um so mehr, je mehr Material in Form
von Eingaben und Protesten dem Bundesrath zugehen
wird.

Wie aus München gemeldet wird, ist Bayern
von der Reichsregierung zu einer Meinungsäußerung
über die Gründung einer Colonial-Armee aufgefordert
worden.

Seit diesem Jahre ist es keinem schulpflichtigen
Kinde in Deutschland mehr gestattet, in einer Fabrik
zu arbeiten. Die Vorbereitungen, welche gegenwärtig
für eine Regelung der Kinderarbeit getroffen werden,
beziehen sich denn auch keineswegs auf die Fabrik-
thätigkeit, sondern auf die hausindustrielle Beschäf-
tigung. Es handelt sich dabei um die Durchführung
der letzten noch nicht zur Geltung gelangten Be-
stimmung der Gewerbeordnungsnovelle vom Jahre 1891,
worin der Bundesrath ermächtigt wird, auch auf nicht
mit Motoren versehene hausindustrielle Betriebe die
Arbeitschutzbestimmungen der Novelle auszudehnen.

Im October wahrscheinlich finden im Königreich
Sachsen die Neuwahlen für das letzte ausgeschiedene

ich hatte keine Vernunft mehr.“ Der gute Junker schätzte
die Klut zwischen sich und dem Königskind so weit,
so tief, und so unüberbrückbar, daß er seine Liebes-
erklärung fast wie eine Majestätsbeleidigung betrachtete.
Anchises kann seine Unwürdigkeit der Aphrodite gegenüber
nicht so tief empfunden haben, wie unser Held, drum
war der Letztere ziemlich überrascht, als ihm die Gräfin
erwiderte:

„So wäre das, was Ihr mir gesagt habt, nicht
wahr?“

„Wahr?“ wiederholte Holger flüsternd.

„Nun?“

Wie um sich zu dem großen Worte zu sammeln,
sah Holger zu Boden — als er aber auf- und ihr in
die schimmernden, schwarzen Augen schaute, da überkam
ihn der Wahnsinn, der ihn an jenem Abend so plötzlich
gepackt hatte, von Neuem, er warf sich vor der schönen
Geliebten nieder, beugte den Kopf zur Erde und rief
leidenschaftlich:

„Ja, es ist wahr, verurtheilt mich, so hart Ihr
wollt, was kann ich denn für meine Liebe?“

Sie richtete seinen Kopf zu sich empor und sah ihn
innig an:

„Und für so viele Liebe, glaubst Du, könnte ich
Dir zürnen, Du Narr — wäre ich nicht des lieben
Herrgotts undankbarste Creatur, wollte ich Dir böse sein,

Drittel der Abgeordneten der zweiten Kammer. Nach dieser Wahl wird die Kammer einheitlich auf Grund des neuen Wahlgesetzes zusammengesetzt sein. Die beiden ersten Drittel wurden nach dem neuen Gesetz 1897 und 1899 gewählt. Es haben diesmal insgesamt 30 Kreise, 16 ländliche und 14 städtische, Neuwahlen vorzunehmen. Dabei kommen 15 conservative, 9 nationalliberale, 2 fortschrittliche und 4 socialdemokratische Mandate in Frage. Zweifellos wird die Socialdemokratie ihre Kräfte aufs äußerste anspannen, um diese 4 Mandate — der ehemalige Besitzstand belief sich 15 — zu erhalten. Die Eroberung neuer Wahlkreise durch die Socialdemokraten scheint unter dem neuen Wahlgesetz ausgeschlossen.

Bei der Reichstags-Ergebniswahl in Neuwied-Allenkirchen erhielt der Centrums-Candidat Krupp die große Stimmenmehrheit.

R u s s l a n d. Einem Berichterstatter gegenüber erklärte der russische General Niedermüller auf die beiläufig gestellte Frage, ob die Mandatschüre nun russisch bleiben oder an China zurückgegeben werden würde, lächelnd: „Was sollten die Chinesen wohl mit der Mandatschüre anfangen? Das Einzige, was ihnen die Provinz jetzt einbringt, ist die „Goldwäscherei“, und auch diese bringt nur wenig, da sie nicht rationell betrieben wird.“

Die Gerüchte über russische Truppenzusammenziehung am Bruch dauern fort. Bei der russischen Flottenblission des Schwarzen Meeres wird am 1. Januar 1902 eine neue Flotten-Abtheilung gebildet.

B a l k a n s t a a t e n. Zum 25. Jahrs-Regierungsjubiläum des Sultans gratulierten natürlich die fremden Vertreter; nur der französische Botschaftsrath Bapst brachte seinen Glückwunsch privatim dar, da die diplomatische Vertretung Frankreichs seit dem 26. August nicht mehr besteht.

S p a n i e n. Erste Tumulte haben sich nach einer Meldung aus Cadix vom Sonntag in Stenil ereignet. Die Bevölkerung hat sich gegen die Steuerbeamten zusammengerollt; es kam zu einem heftigen Zusammenstoß, bei dem mehrere Personen getödtet und mehrere verletzt sein sollen.

D ä n e m a r k. Das Czarenpaar ist am Montag Mittag in Kopenhagen eingetroffen.

Ueber das Reform-Programm des neuen Ministeriums hat sich am Sonntag Nachmittag bei einem Festmahle in Kopenhagen der Minister-Präsident Deunber ausgesprochen. Er bezeichnete als die Hauptaufgaben des Ministeriums die Durchführung einer Reform des Justizwesens mit Schwurgericht in polnischen und Criminalsachen, die Einleitung einer Commission zur Regelung des Vertheilungswesens, die Aufbesserung der Gehälter der kleinen Beamten sowie durchgreifende Reformen des Steuerwesens.

E n g l a n d. Der deutsche Kronprinz fuhr am Montag in Begleitung des Herzogs und der Herzogin von Marlborough nach Oxford und kehrte von dort wieder nach London zurück.

A m e r i k a. Der Krieg zwischen Venezuela und Columbien darf nunmehr als unabwendbar betrachtet werden. Der Einfall der regulären venezolanischen Armee in Columbien ist nur eine Frage von Tagen. 9000 Mann unter dem Befehl des Generals Davila sind bereit, die Revolution zu unterstützen. Die Lage wird als ernst angesehen.

A f r i k a. Vom Kriegsschauplatz in Südafrika liegen folgende Nachrichten vor: Es heißt, die Comman-

bos Herzogs und Latgens seien in den Darnseffaat zurückgetrieben. Die Ost-Transvaal-Bahn sei vom Feinde in der Nähe von Alkmaar, etwa in der Mitte zwischen Middelburg und Komatipoort, zerstört und dann ein Eisenbahnzug von den Buren angegriffen worden. Der Zug sei den Angreifern aber entkommen. Es ist nunmehr beschlossen worden, alle Familienangehörigen von Buren, die noch im Felde ständen, an die Küste zu deportiren, wo Flüchtlingslager errichtet werden sollten. Wenn diese Maßnahme durchgeführt werden würde, so werde die Eisenbahn wahrscheinlich im Stande sein, genügend Nahrungsmittel herbeizuschaffen, um ganz Johannesburg zu verproviantiren, wie das auch vor dem Kriege der Fall war. Es würde somit alle Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden sein, daß normale Verhältnisse in der Stadt wiederkehren würden.

A s i e n. In Baotingsu soll wieder wilder Aufruhr herrschen. Nach dem Vatikan zugegangenen Nachrichten sollen mehrere Missionare, Ordensgeistliche und ihre Anhänger aufs grausamste ermordet worden sein. (Baotingsu ist monatelang von Deutschen und Franzosen besetzt gehalten worden. Auch ist an mehreren hohen Beamten i. Zt. die Todesstrafe vollzogen worden wegen der im Vorjahr an Missionaren begangenen Greuelthaten.)

In Persien ist gegen den Großwesir eine revolutionäre Bewegung im Gange, weil er den Norden Persiens bereits „an Rußland verkauft“ habe und im Begriff stehe, auch den Süden des Reiches zu „verschachern“. Ein German des Schahs fordert das Volk auf, die Rädelstähler zu ermitteln. Der Großwesir selbst setzte 5000 Luman als Belohnung für die Namhaftmachung eines Rädelstählers aus.

Locales und Provinzielles.

E i s e n s t e t h , 4. Sept. Der Logger „Oldenbrok“, welcher am 21. August seine 3. Reise angetreten hatte, ist hier am Sonntag Abend mit Schaden an den Netzen wieder angekommen. Demselben sind beim ersten Versuch zu fischen, insofern stürmlicher Witterung, 45 Netze theils verloren gegangen, theils total ruiniert. Nachdem das Schiff mit neuen Netzen ausgerüstet war, hatte dasselbe am Montag die Reise wieder angetreten.

Herrn Capt. C. C. Behrens hieselbst wurden mittelft Schreiben des Reichsanwalters die Rechte zur Ausübung des Schiffergewerbes auf großer Fahrt wieder zuerkannt.

Herr de Jonge aus Kiel kauft den an der Peterstraße gelegenen Bauplatz des Herrn S. Meynen für die Summe von 700 Mk. Auf dem Platz wird ein Neubau aufgeführt werden, der zum 1. April l. Z. fertiggestellt werden soll.

Herr Postmeister Kirchnick ist auf sein Ansuchen zum 1. November in gleicher Eigenschaft nach Holzlin (Pommern) versetzt worden.

Der I. Vorsitzende des Marine-Vereins „Brommy“, Herr Ad. Wölffen in Brake, wird am Sonnabend, den 7. d. M., Abends 8 Uhr, über den Verlauf des diesjährigen Abgeordnetentags der Marine-Vereinigung in Essen a. Rh. den Mitgliedern des hiesigen Marine-Vereins in C. Krügers Gasthause einen Vortrag halten. Außer den Vereinsmitgliedern können sämtliche Marineangehörigen diesem Vortrag beiwohnen.

Der Radfahrverein „Weserstrand“ hält seinen „Zammerkaffee“ am nächsten Sonntag im Hotel

„Moorriemer Hof“ zu Nordermoor ab. Den Theilnehmern wird gleichzeitig eine kleine Luftfahrt per Sommerwagen geboten, da um 3. 4 und 5 Uhr Nachmittags am erwähnten Tage ein Sommerwagen von Dberree abfährt und Abends um 8, 9 und 10 Uhr zurückkehrt. Wir wünschen sämtlichen Theilnehmern am „Sommerfest“ ein frohes Wiedersehen.

(Moderne Seelichter.) Befanulich werden seit einer Reihe von Jahren Leichterfahrzeuge mit gutem Erfolg im Kohlenhandel an der Nordsee befristigt. Ein sehr beträchtlicher Theil der nach London eingeführten großen Kohlenmassen wird durch Leichter im Tau von Schlepddampfern angebracht. Vor einigen Jahren führte eine Rotterdamer Gesellschaft dieses Transportsystem in den holländischen Handel ein; ein mit kräftigen Walchinen ausgerüsteter Dampfer der genannten Riederer verläßt in Sommerwetter abwechselnd die Tyne oder Wear mit einem mit 1200 Tons Kohlen beladenen Leichter im Schlepptau, abgeben von seiner eigenen Ladung. Die Entwicklung des Seelichterverkehrs ist mit den obigen Unternehmungen noch nicht zu Ende, auch Bremer und Hamburger Firmen beschäftigen sich seit einiger Zeit erfolgreich daran. Bisher waren die deutschen Seelichter hauptsächlich in der Rheinfahrt oder in der Ostseefahrt beschäftigt. Neuerdings haben sie aber auch die englische Fahrt mit in ihren Verkehrskreis gezogen. So langte kürzlich der deutsche Leichter „Nordseezeitung“ mit einer Steinladung vom Rhein in Middlesbro an er nahm dann in Sunderland Kohlen an Bord und ging damit nach Königsberg ab. Ein anderer deutscher Leichter, die „Nation“, labet in ähnlicher Weise an der Tyne Kohlen für Rosstock. Die Leichter sind natürlich eigens für ihren Dienst gebaut. Sie ähneln in jeder Beziehung Frachtdampfern, nur daß sie, außer einem Donkey zum Betrieb der Winden im Hafen, keine eigene Maschine zu ihrer Fortbewegung besitzen. Die Leichter laden 1200 Tons bei einem Tiefgang von nur 14 Fuß, sodas sie flache Häfen, die gewöhnlichen Kohlendampfern unzugänglich sind, bequem erreichen können. Bei kürzeren Reisen nehmen die den Leichtergesellschaften gehörenden Schlepddampfer, die ebenfalls speciell für den Zweck erbaut sind, zumeilen zwei Leichter mit 2400 Tons Kohlen ins Schlepptau. Nach Ablieferung ihrer Kohlenladung im Bestimmungshafen hofft man, die Leichter mit Holz zurückzubringen und das Geschäft auf solche Weise noch rentabler gestalten zu können. Thatsächlich scheinen die Fahrzeuge sehr geeignet zu sein, um Dielen in den flachen Buchten zu laden, an denen so viele Dfsee-Sägemühlen gelegen sind. Der weiteren Entwicklung des Seelichterverkehrs sieht man in nautischen und commerciellen Kreisen mit wachsendem Interesse entgegen.

Eine derbe eindringliche Mahnung dürfte gegenwärtig recht zeitgemäß sein, wir meinen die Aufforderung: „Wasche Dein Obst!“ Tagtäglich hat man Gelegenheit, zu sehen, wie sonst ganz manierlich, reinliche Leute Äpfel, Birnen, Pfäumen und anderes Obst „mit Haut und Haar“ verzehren, ohne die Früchte einer Reinigung zu unterziehen. Denke man nur ein wenig darüber nach, welchen Unreinlichkeiten das Obst ausgesetzt ist, so lange es am Baume hängt, so sollte man meinen, daß einem dann häufig der Appetit vergeht. Auch die Gefahr der Uebertragung von Krankheits-Erregern durch ungewaschenes Obst liegt ziemlich nahe und man sollte im eigenen Interesse niemals veräußern, die prächtigen Früchte sorgfältig zu waschen oder dieselben abzuspülen.

um etwas, was mich unaussprechlich glücklich macht?“

Als er darauf nichts erwiderte, fuhr sie fort und ihre Stimme zitterte leise:

„Ja, ja, ich liebe Dich und will Dir gehören mit Leib und Seele.“

„Gnädigste Gräfin!“ rief er da aufstehend und seinem Glück nicht trauend.

„Gnädigste Gräfin,“ sprach sie lächelnd nach und schüttelte den Kopf, „das klingt so kalt, nenne mich Dein Gemahl, nenne mich Sophia.“

„Ja, Sophia will ich Dich nennen,“ sagte er, ihre beiden Hände an sein Herz drückend, „Du bist ja meine Weisheit — Du bist mein Alles, und ich könnte närrisch werden vor lauter Glück.“

Als Solger nach seiner Wohnung ging, schwirrte ihm der Kopf; sein Herz war bedrückt, er meinte, am Ziele allen Glückes angelangt zu sein — und war doch nicht zufrieden. Er liebte die Gräfin — noch nie hatte ein Weib eine so nachhaltige und heftige Leidenschaft in ihm wach gerufen; die strahlende Erscheinung mit dem sinnbehörenden Lächeln belebte seine Gedanken bei Tag und seine Träume bei Nacht, aber eine eigene Empfindung verbitterte ihm seine Liebe. Nicht etwa die Erinnerung an Ebba — nein, die blonde Erbin von Steddesborg war längst vergessen — aber ein Lied,

das er in Weizen bei Hofe gehört hatte, wollte ihm nicht mehr aus dem Kopf — es war der Gesang von dem Ritter Tanahäuser und der Frau Venus.

Am folgenden Tage hatte die Gräfin Benz bei früher Zeit eine geheime Unterredung mit dem Könige; der Kammerherr Dellel Munk, der den Dienst bei dem Herrscher zu versehen und die schöne Wittve eingeführt hatte, hörte im Vorzimmer, daß es ziemlich heftig zwischen den Geschwistern herging, daß die Gräfin mehrere Male laut ausschlugte, mit den kleinen Füßen stampfte und viel von Lieblosigkeit und Hörtzigkeit sprach. Endlich wurde die Unterhaltung etwas ruhiger, der Name Solgers wurde wiederholt ausgesprochen, und ist es dem guten Kammerherrn, der mit den Winden durch seine Frau im vierten oder fünften Grade verwanzt war, wohl bei seinem Interesse für den Beter zu verzeihen, wenn er sich ein wenig vergaß und sein Ohr an das Schlüsselloch legte.

„Ich kann mich Deinen Ansichten durchaus nicht fügen,“ sagte der König lobend, „daß Du Dich wieder vermählen würdest, war vorauszusetzen, denn Du bist noch jung und schöner und begehrenswerther als die meisten unserer Fräuleins.“

„Deine Anerkennung macht mich stolz,“ entgegnete die Gräfin spöttlich.

„Ich hatte aber erwartet, daß Du es mir überlassen würdest, unter den Fürsten und Prinzen der Nachbarländer für Dich einen Deiner würdigen Satten auszuwählen.“

„Meiner würdig ist der, der mich glücklich machen kann,“ klang es zornig zurück. „Zahrelang habe ich neben Benz den Tag meiner Geburt betrauert, und ich konnte nicht weinen, als mein Mann farb, denn sein Tod gab mir endlich die laangersehnte Freiheit.“

„Du scheinst meine Liebe für Dich gar gering zu schätzen.“

„Ich urtheile nach den Thaten, nicht nach Worten. Wenn Du mich so lieb hast, wie Du immer sagst, warum verweigerst Du mir meine Bitter?“

„Weil ich nicht wie Du durch eine Leidenschaft geblendet bin, und es unmöglich für gut halte, wenn Du die Gattin eines so bedeutend jüngeren Mannes wirst. Ich will Dir die Enttäuschung ersparen, und wünsche nicht, daß meine Schwester sich lächerlich macht. Zudem habe ich Dir ja zugestanden, daß ich die Verhältnisse sorgfältig prüfen will und Deiner Wiedervermählung kein Hinderniß in den Weg legen werde, wenn sich Dein Wille und Deine Ansicht in Betreff des Junkers bis zum Herbst nicht geändert haben.“

„Ich habe allerdings viel Zeit zum Warten,“

Ende September läuft die Frist ab, in der die goldenen Zünsmarkstücke bei den zuständigen Cassen noch in Zahlung genommen werden. Damit scheidet eine Münzsorte aus dem Verkehr, die nie große Beliebtheit gewonnen hat. Im Laufe der Jahre ist der weitaus größte Theil der ausgeprägten goldenen Zünsmarkstücke eingezogen worden. Ende Juli 1901 belief sich die eingezogene Summe auf 23,9 Mill. Mark; es waren noch für 4.057 Mill. Mark im Verkehr geblieben. Es ist nicht anzunehmen, daß von dieser Summe bis Ende September noch große Beträge an die zuständigen Cassen werden abgeführt werden, und man wird zu der Annahme kommen müssen, daß die Münzsorte in ganz beträchtlichem Umfange für Sammlungen, zu Schmuckgegenständen usw. Verwendung gefunden hat und noch finden wird.

Aus London wird vom 31. August berichtet: Die Fischerflotte an der Nordküste von Schottland hat in dem in den letzten 14 Tagen wüthenden Sturm schweren Schaden gelitten. Noch nicht alle Bote sind zurückgekehrt, doch glaubt man, daß bei Wick eines der großen Heringsböte gesunken ist. Fast alle Bote haben den größten Theil der Netze verloren und der Verlust der Fischer aus Wick ist sehr groß. Den Fischern aus Fraserburg und Buckin sind ebenfalls die Netze gestört.

Berne, 2. Sept. Der Thiermaler Prof. Volkert aus Dörfeldorf kommt nach hier, um den „Rothard“ der Stedinger Hengsthaltungs-Gesellschaft zu malen. Außer dem „Rothard“ werden resp. sind schon gemalt die Hengste „Elegant“, „Botho“, „Freibeuter“, „Diamant“ und „Kurfürst“. Die später verkleinert werden sollen sind für das neue Geschäftsbuch bestimmt; ebenso werden 6 Stuten für denselben Zweck gemalt, diese werden jedoch erst in den nächsten Tagen ausgeführt. — Eine recht traurige Nachricht erhielt heute Vormittag Frau Wittwe Abdicks zu Bernebüttel. Derselben wurde vom Obersten des Olden. Dragoner-Regiments mitgetheilt, daß ihr Sohn Johann, welcher früher beim Olden. Dragoner-Regiment gedient und beim Ausbruch der Wirren in China als Freiwilliger mit nach dort gegangen, gestorben sei. Abdicks war bei seinen Vorgesetzten, sowie bei seinen Kameraden sehr beliebt, er war ein dienstfertiger und tapferer Soldat, sein Andenken wird beim Regiment in Ehren gehalten bleiben. Um so härter ist diese plötzliche Todesnachricht für die Mutter, als dieselbe erst vor einigen Tagen von ihrem Sohne eine Karte erhielt, worauf er mittheilte, daß er sich sehr wohl befände und während der ganzen Zeit seiner Anwesenheit in China noch keine Stunde krank gewesen sei. — Wie bestimmt verlautet, wird ein auswärtiger Geschäftsmann diesen Herbst hier in nächster Nähe des Bahnhofes ein Baumaterialien-Geschäft eröffnen.

Grüppenbühnen, 20. Aug. Die hiesige Gierverkaufsgenossenschaft hat im Monat Juli an ihre Genossen 95 Pfg. pro Kilogramm bezahlt, das macht per Duzend reichlich 75 Pfg. Ein Genosse erhielt für den Monat Juli 127.15 M. ausbezahlt, währlich eine schöne Einnahme aus dem Nebenweize der Landwirtschaft. Derselbe Genosse hat seit sechs Monaten für reichlich 700 M. Gier an die Genossenschaft geliefert. — Die Eröffnung der Jagdsaison steht vor der Thür. Man sieht jetzt Hasen und Rebhühner in Menge und allem Anschein nach werden die Nimrod eine reiche Ernte halten können. — Der Landwirth Kruse in Bardewischersfelde ist gestern von seinem Pferd geschlagen worden, und hat einen Oberschenkelbruch erlitten. Der

Verunglückte wurde sogleich nach dem Krankenhaus in Berne gebracht.

Osternburg. Man schreibt dem „Hann. C.“ aus Aienburg: „Der Generalfreik der Flaschen-Arbeiter kann jetzt schon als erledigt angesehen werden und die Socialdemokratie wird eine Niederlage zu verzeichnen haben, von der sie sich so leicht nicht wieder erholen wird. Zwar ist es der Streikleitung gelungen, die Streikenden zusammenzuhalten, (das heißt, die Hälfte der Glasmacher arbeitet weiter), aber es ist nicht gelungen, die nöthigen Gelder aufzubringen. In der letzten Befragung der Zahlstelle Stralau der Glasarbeiter erklärte man, daß man nur sehr minimale Unterstützung geben könnte; die Ledigen erhielten 7 M. pro Woche, die Verheiratheten 9 M., außerdem für jedes Kind 1 M. Eine sehr große saum hinfortzuräumende Schwierigkeit für die Streikenden ist die Wohnungsnoth; am 1. September mußten eine Anzahl Wohnungen, welche die Streikenden inne hatten, geräumt werden; ein Erlaß soll hienunselbst absolut nicht geschaffen werden können. Bis jetzt haben für die Glasarbeiter die fremden Gewerkschaften die enorme Summe von 299 589 M. ausgebracht; der Streik war befänglich schon viele Wochen ein partiteller; als die Macher sahen, daß sie damit nicht durchkommen würden, griffen sie zu der „ultimo ratio“, den Generalfreik, dem ersten in Deutschland, darum hat die Angelegenheit das weitgehendste Interesse. Es war schon angekündigt, daß auch andere Gewerkschaften zum Generalfreik greifen würden, sie werden sich jetzt hüten.“

Apex. Gestern Morgen früh gegen 3 1/2 Uhr wurden die Bewohner unseres Ortes plötzlich durch die Brandglocke aus dem Schlafe geweckt; es brannte im Kesselhause der Siem'schen Wurstfabrik. Das Feuer, welches jedenfalls durch Kurzschluß der elektrischen Leitung entstanden ist, wurde dadurch entdeckt, daß die Glühlampe in der Schlafstube des jungen Herrn Siem's plötzlich verlachte und dieses dadurch bewog nach der Ursache zu forschen. Es brannte bereits das ganze Maschinenhaus. Durch das thatkräftige Eingreifen des Personals der Wurstfabrik, sowie der bald herbeieilenden Nachbarn u. gelang es, das Feuer auf seinen Heerd zu beschränken, so daß es durch die inzwischen herbeigeeilte Spritze gelöscht werden konnte. Trotzdem ist ein ganz bedeutender Schaden, sowohl an Maschinen, theilen als auch an fertigen Wurstwaren, welcher letztere auf den Trockenböden lagerten, entstanden. Bei dieser Gelegenheit wurde wieder die Frage erörtert, ob es nicht zweckmäßig sei, einen Nachtwächter für das ganze Jahr und nicht wie bisher bloß für die Wintermonate, anzustellen. Auch das alte Tuthorn ad acta zu legen und dafür die sich allerorts bewährenden Controll-Uhren einzuführen, was doch jedenfalls keine so unerquickliche Ausgabe für den Ort sein würde. (Aml.)

Dangast, 2. September. Eine hohe Fluth war, wie der „Gem.“ schreibt, gestern wieder zu verzeichnen. Der herrschende starke Wind brachte starken Seegang mit sich, so daß ein Boot, welches an der Anlegebrücke festgemacht war, voll Wasser schlug und sank. Leicht hätte auch ein größeres Malsuhr passieren können. Ein Boot mit Passagen, welche mit Vermessungsarbeiten beschäftigt waren, lief in der Nähe der Anlegebrücke auf einen Pfahl und sank. Glücklicherweise war es außerhalb des Diefes nach dem Strande zu. Hier war der Wasserstand ein noch nicht so hoher, so daß die Passagiere durchs Wasser sich noch den Weg nach der

Brücke zu bahnen konnten. Hoffentlich ist denselben das nasse Bad gut bekommen.

Fever, 3. Sept. Der heutige Viehmarkt war gut besucht, der Handel flott. Vom Lande her herrschte ein ziemlich reger Verkehr, auswärtige Händler waren ebenfalls gut vertreten. Lebhaftige Nachfrage war in Schlachttullen, man zahlte für 100 Pfund Lebendgewicht 20 bis 24 M. Hochtragende Kühe bedangen 320 bis 380 M., schwere Thiere bis 420 M. Der Handel in Schafen ging lebhaft; Markt geräumt. Für Schweine wurden vormöchtige Preise bezahlt. Auf dem Markt standen viele ammerländische Holzwaaren, der Absatz war gut.

Vermischtes.

— **Kiel.** Das Geschwadersflaggschiff „Kaiser Wilhelm der Große“ erlitt Kesselavarie infolge Plagens des Dampfrohres und mußte die Beihilgung an den Manövern aufgeben und die Uebungsflotte verlassen. Es liegt zur Reparatur an der Kieler Staatswerft. Verunglückt ist Niemand. Das Schiff erreichte Kiel mit eigener Maschine. Prinz Heinrich überstellte auf den „Kaiser Wilhelm II.“

— **Kassel.** Zum Protestantismus übergetreten ist hier Prinzessin Marie Neuf, geb. Prinzessin von Hohenlohe-Dehringen. — Die Familie Hohenlohe-Dehringen ist lutherisch, aber der gegenwärtige Fürst Christian Kraft, Herzog von Uffsch, ist mit einer Katholikin, einer geborenen Prinzessin von Fürstenberg vermählt. Infolgedessen wurden von den sieben Kindern dieser Ehe die drei Töchter katholisch und die vier Söhne protestantisch erzogen. Die älteste Tochter, Prinzessin Marie (geboren 1849) hatte sich 1877 mit dem Prinzen Heinrich den Neuzehnten Neuf, preussischen Divisions-General in Metz, vermählt, der, wie alle Mitglieder seines Hauses, protestantisch ist. Nach 24 jähriger Ehe hat sich nun Prinzessin Marie im 53. Lebensjahre entschlossen, auch protestantisch zu werden.

— **Berlin.** Nachdem der Kaiser für die Abgebrannten in der russischen Grenzstadt Wylitten 10 000 Mark zur Beschaffung von Kleidern, Möbeln und Wäsche überwiesen, hat er jetzt noch 200 wollene Decken für die durch den Brand obdachlos Gewordenen gespendet und auf eigene Kosten Handwerker zur Hilfeleistung nach Wylitten beordert.

— **Liegnz.** Die Haftpflicht der Lehrer bei Schulausflügen wird an zahlreichen Orten zur Folge haben, daß diese Ausflüge eingeschränkt werden. Es heißt, daß vom nächsten Jahre ab die Sedan-Spaziergänge der hiesigen Volksschüler überhaupt ausfallen werden, da die Lehrer es abgelehnt haben, bei voller Verantwortlichkeit für etwa sich ereignende Unfälle dieselben noch zu leiten. Der für den Sedanausflug in den künftigen Etat eingestellter Betrag wird vom nächsten Jahre an in Wegfall kommen.

Neueste Nachrichten.

— **Berlin, 4. September.** Die „Berl. Polit. Nachr.“ melden: Der Nothstand in den schlesischen landwirtschaftlichen Kreisen infolge des Mißwachses veranlaßte den Oberpräsidenten Schlessiens die Beihilfe des Staates zu beantragen. Wie die „Polit. Nachr.“ hören, wurde seitens des Finanzministers dem Antrage stattgegeben.

— Wie die „Polit. Nachr.“ vernehmen, liege es in der Absicht zwecks kräftiger Förderung der Culturarbeit

meinte die Gräfin rauch lachend, „glaubst Du etwa, daß eine Handlung, die man heute lächerlich nennen würde, es in einem halben Jahre weniger sein wird?“

„So wollen wir wenigstens erst mit Uhlfeld sprechen, er muß in diesen Tagen aus Holstein zurückkommen?“

„Gut, ich füge mich,“ entschied sich die Gräfin nach einigem Besinnen, „ich weiß, Uhlfeld haßt mich, weil ich es mit Scheffelt habe und weil ich damals mich seiner Heirath mit Leonoren widersezt habe; trotzdem wird er genug Ritterlichkeit besitzen, um in diesem Falle unparteiisch urtheilen zu können. Wie ist es aber mit des Zunfers Erhebung in den Grafenstand?“

Herr Mund fuhr überrascht zusammen, dann jedoch drückte er sein Ohr ganz fest an das Schlüsselloch, um ja kein Wort dieses höchst wichtigen Unterhaltung zu verlieren.

„Wollte ich von den Ueberlieferungen unserer Vorfahren abgehen,“ erwiderte der König nach einer Pause, „um plötzlich einen Stand schaffen, der dem Throne näher und noch eine Stufe höher steht, als der Adel, so werde ich dem Letzteren geradezu ins Antlitz schlagen. Unser Vater, Sophia, den Du mir so gern als Beispiel hinstellst, hätte sich wohl davor, den Adel, der gerade in Dänemark große Privilegien

besitzt, weil wir nur Wahlkönige sind, gegen sich aufzubringen. Ich vor allen Dingen habe große Ursache, mir nicht noch mehr Segner zu machen, als ich schon habe.“

„So spricht ein König,“ entgegnete die Gräfin spottend.

„Nicht ein König, sondern ein Mann, der seine Lage und deren Nützlichkeit nicht verkennet, der sich sein Urtheil selbst bildet, nicht von seiner Umgebung zuflüchten läßt. Das Königthum hat in Dänemark durch den theueren und nicht einmal sonderlich ruhmreichen Krieg in Deutschland, durch seine Streitereien in den Stammlanden von Holstein und den Hansestädten die Glorie eingebüßt, die es seit Kanut dem Großen besessen, und der widerspännige Adel, der bei solchem Unglück erstarrt ist, dehnt und reckt sich mit Unverschämtheit nach allen Richtungen. Was würden nun aber die Raas, die Mund, die Rosenkrands und Stenfeld sagen, wenn ich den verdienstlosen Zunfer Wind zum Grafen machen und ihm so einen Platz einräumen wollte, auf dem er den Vorrang vor allen Großen und Würdenträgern Dänemarks hat.“

„Sind nicht die Bernstorfs, die Rangows auch Grafen und der gute Benz ward vom Kaiser ebenfalls in diesen Stand erhoben, weil unser Vater es wünschte.“

„Trotzdem gebührt diesen allen keineswegs der

Vorrang vor den anderen Edelleuten; in Dänemark bleiben sie von Rechts wegen einfache Herren vom Adel und haben nichts vor den Moltke und Guldstern voraus.“

„Also bekomme ich jetzt nichts für den jungen Wind?“ fragte die Gräfin klagend.

„Wenn Dir nur daran gelegen ist, daß er einen Titel führe, so mag er die durch des jungen Rube Tod erledigte Jägermeisterstelle erhalten. Wenn es wirklich zu einer Vermählung kommt, so soll es meine Sorge sein, daß meine Schwester nicht hinabzustiegen nöthig hat.“

Herr Mund hörte nichts mehr; das was er wußte, war auch eigentlich genug, und er konnte kaum die Zeit erwarten, wo Herr Sendborg ihn ablöste. Bei diesem hielt er sich nur so lange auf, als es Zeit bedurfte, um ihm die skandalöse Mär von der in Aussicht stehenden Verlobung der Gräfin Benz mit Holger Wind mitzutheilen, dann eilte er nach Hause, um seine getreue Gehilfte zu unterrichten. Frau Mund und ihre beiden Töchter Ebba und Gerda hatten einen ziemlich großen Bekanntenkreis, so kam es, daß ganz Kopenhagen die Nachricht von dem Ereigniß erhalten hatte, noch ehe die Sonne untergegangen war. —

(Fortsetzung folgt.)

Gutachten des Sonder-Ausschusses der Landwirtschaftskammer für Wirtschaftspolitik über die Zolltarife.

(Schluß.)

Ueberhaupt ist die Grundlage eines natürlichen Ausgleiches im Waarenverkehr auf dem Weltmarkte längst verlassen, und daher ist es für einen Culturstaat wie Deutschland ein dringendes Gebot der Selbsterhaltung, den eigenen Markt der eigenen Produktion durch angemessene Schutzzölle zu erhalten.

Was nun die Zolltarife für thierische Produkte anlangt, so ist selbstverständlich die oldenburgische Landwirtschaft hierbei in recht hohem Maße interessiert. Auch hier muß darauf hingewiesen werden, wie notwendig es ist, daß die Zollsätze so normirt werden, daß nach mehr als einer Richtung hin ein Ausgleich geschaffen wird gegenüber den Verhältnissen, wie sie bisher bestanden haben. Daß ein solcher Ausgleich durch die im publicirten Tarif enthaltenen Sätze erreicht werden wird, ist leider nicht anzuerkennen.

Es betrug die	Einfuhr:	Ausfuhr:
pro 1900:	Stückzahl	Stückzahl
Jungvieh	58 484	2125
Rühe	70 683	1119
Ochsen	64 947	2888
Schweine	68 563	3462

Hieraus ergibt sich, wie sehr trotz der sanitären und veterinärpolizeilichen Beschränkungen sich der deutsche Ausfuhrhandel im Nachtheil befindet. Die Marktberichte ergeben daher auch überall schleppenden Handel und ständig großen Ueberstand, indem das Angebot fortwährend die Nachfrage erheblich übersteigt.

Vom Standpunkte des Consumenten aus wird allerdings, und mit Recht, besonders in größeren Städten, über zu hohe Detail-Fleischpreise geklagt. Die Ursache ist aber durchaus nicht etwa in zu hohen Fettviehpreisen zu suchen, sondern in einer ganz ungerechtfertigten Vertheuerung, welche theils direct, theils indirect durch das überall eingeführte Schlachthoffsystem bewirkt wird, indem letzteres die Ueberhandnahme des Zwischenhandels enorm begünstigt, so daß eine Spannung zwischen Einkaufspreis und Detailpreis von manchmal unverhältnißmäßiger Höhe entsteht. In eine Vertheuerung des Detailpreises durch höhere Zölle ist aus diesem Grunde gar nicht zu denken, weil eben die Ursache für die Höhe desselben nicht in einem mangelnden Angebot der lebenden Waare liegt. Selbst vollkommen prohibitiv wirkende Zollsätze würden den Consumenten noch gar nicht treffen, zumal gleichzeitig eine wesentliche Steigerung des inländischen Angebots immer zu gewärtigen ist.

Ueber das Verhältniß der Bevölkerungszunahme und Steigerung der Fleischproduktion findet sich auf Seite 233 des „Oldenburgischen Landwirtschafts-Blattes“, Jahrgang 1901, folgende bemerkenswerthe Zusammenstellung:

„Es betrug der durch die amtlichen Viehzählungen in Preußen ermittelte Bestand:

1900	1897	Zuwachs:
An Pferden 2 913 003	2 808 419	+ 104 584 Stück.

Die Zunahme der Pferde, trotz ihres zunehmenden Einsatzes im Pferdebahnbetriebe durch elektrische Kraft, erklärt sich durch ein Aufsteigen der Industrie (6,48% Zuwachs im Rheinland, 6,62% in Westfalen) um 1,24% im ganzen Staate und durch die immer sich vernehmende Verbreitung der Geschäftszubehöre in den größeren Städten, in denen es zur Gewohnheit wird, alle Bedürfnisse der immer zerstreuter wohnenden Bevölkerung in das Haus zu senden. Boyfen hat vor Jahr und Tag schon für Hamburg darauf aufmerksam gemacht. Auf die Landwirtschaft fällt ein Zuwachs wohl nur soweit, als die Zuchtbestände vermehrt sind, um der wachsenden Nachfrage zu genügen. Ostpreußen hat 2,77% Pferde mehr aufzumeifen als früher, gegenüber dem allgemeinen Anwachsen von 1,24%.

1900	1896	Zuwachs: Stück
Rinder: 10 865 296	10 552 672	+ 312 624
à 300 kg Lebendgewicht =	+ 93 787 200 kg	
Schafe: 6 989 430	7 859 096	- 869 666
à 35 kg Lebendgewicht =	+ 30 438 310 kg	
Ziegen: 1 998 692	2 164 425	- 165 733
à 40 kg Lebendgewicht =	- 6 629 320 kg	
Für diese 3 Thiergattungen Zunahme an Lebendgewicht + 56 719 570 kg	mit 50% als Fleischgewicht gerechnet, giebt Fleisch + 28 359 785 kg.	
Schweine: 10 954 003	9 390 231	+ 1 563 771
à 50 kg Lebendgewicht =	+ 93 826 260 kg	

mit 70% als Fleischgewicht gerechnet, giebt Fleisch + 65 678 382 kg. Dazu Zuwachs an Rindern, giebt Fleisch + 28 359 785 kg, zusammen Fleisch 94 038 167 kg.

Die Zunahme der Bevölkerung betrug nun in den 5 Jahren von 1895—1900: 2 601 154 Personen, also, gleichbleibendes Anwachsen innerhalb dieses Zeitraumes vorausgesetzt, von 1897, von wo die letzte Viehzählung herrührt, bis 1900: 1 564 893 Personen.

Der Fleischverbrauch für den Kopf der Bevölkerung in Preußen wird auf 40 kg sicher nicht zu niedrig veranschlagt. Im Entwurf zum Fleischbeschaugefetz wurde für Königreich Sachsen 41,2, für Baden 42,7 berechnet. Es entfällt also auf den Bedarf der vermehrten Bevölkerung in Preußen 62 595 720 kg Fleisch. Es wurden demnach 31 432 447 kg Fleisch über den Bevölkerungszuwachs hinaus mehr produziert!

Selbstverständlich sind bei der Beurtheilung dieser Frage die Interessen des Consumenten im vollen Umfange zu berücksichtigen. Ebenfalls sind auch die Interessen des der Landwirtschaft sowohl wie dem Consumenten unentbehrlichen Fleischerhandwerks gebührend in Betracht zu ziehen. Nicht am Platze ist aber auch hier die Rücksichtnahme auf den Zwischenhandel, der sich in vielen Fällen vollkommen überflüssig zwischen Landwirtschaft und Handwerk gefest hat.

In Ansehung der großen Gefahr nun, die andererseits für die oldenburgische Viehzucht in einer sicher zu erwartenden großen inländischen Ueberproduktion der ferneren Jahre liegt, ist um so mehr Gewicht darauf zu legen, daß die Einfuhrzölle in einer solchen Höhe festgelegt werden, daß auch hier in erster Linie der deutsche Markt dem deutschen Produzenten erhalten bleibt.

Ferner ist dabei zu berücksichtigen, daß der Zoll für Schlachtvieh im Verhältniß stehen muß zu den Getreidezöllen, da sonst die Lage des auswärtigen Mästers eine außerordentlich bevorzugte ist gegenüber der des einheimischen. Schon bei den bisherigen niedrigen Getreidezöllen war das hierin bestehende Mißverhältniß für den einheimischen Mäster ein sehr drückendes. Es erweist sich daher als dringend notwendig, daß hier ein voller Ausgleich geschaffen wird, wie er jedoch in den Sätzen des Zolltarifs nicht enthalten ist. Es ist demgemäß als dringend erforderlich zu bezeichnen, daß die Zollsätze

- a) sämmtlich nach Lebendgewicht,
- b) in der Höhe von mindestens 20 M pro Doppelcentner eingeführt werden.

Wenn nun für die Rindvieh- und Schweinezucht in den veterinärpolizeilichen Maßregeln und in den gesetzlichen Bestimmungen, die im Fleischbeschaugefetz enthalten sind — wemgleich das letztere ja leider noch immer der Ausführung hart — innerhin ein gewisser Schutz entsteht, wenigstens gegen die Konkurrenz solcher Produkte, die aus sanitären Gründen von der Einfuhr fernzuhalten sind, so war die Pferdezucht bislang so zu sagen ohne Schutz gegen die ausländische Konkurrenz, indem der bisherige Satz wegen seiner geringen Höhe als Schutz Zoll gar nicht anzusehen war.

Zweifellos ist es ja als ein Vorzug anzusehen, wenn jetzt beachtlich wird, einen Werth Zoll durchzuführen. Andererseits ist aber in Betracht zu ziehen, daß die Pferdezucht gerade durch die Einfuhr der billigen russischen z. Pferde am meisten geschädigt wird. Der Preis, der für die beste Waare gezahlt wird, ist in Ansehung dessen, daß er entweder für den hohen Zuchtwerth des betreffenden Thieres gezahlt wird, oder weil ein hoher Luxuswerth vorhanden ist, immerhin als ein auskömmlicher zu bezeichnen.

Ueber die große Masse Mittelwaare, die vor allem gerade als das Produkt kleinerer Landwirthe anzusehen ist, welche nicht im Stande sind, sich hochwertige Zuchtthiere zu halten, wird durch diese Einfuhr ganz enorm gedrängt.

Es betrug 1900 die Einfuhr an Pferden 111 336 Stück, die Ausfuhr 10 912 Stück, die Einfuhr aus Rußland allein 33 906 Stück, deren Werth nur 15 Millionen Mark betrug, während der Werth der deutschen Ausfuhr von obigen 10 912 Stück beispielsweise sich schon auf 10 300 000 Mark belief. Während also die deutsche Pferdezucht sich im Auslande nur einen beschränkten Markt durch Lieferung bester Qualität erhalten kann, überschwemmt uns das Ausland auch auf diesem Gebiete mit der geringwerthigen Qualität, deren Aufzucht dort dem Züchter

wenig kostet. Wenn also eine Pferdezucht wie die oldenburgische auch in ihrer Form als Hochzucht erhalten und geschützt werden soll, so ist es nöthig, daß gerade die Mittelqualität ihrer Produktion, welche naturgemäß in überwiegender Menge neben den hochwerthigen Exemplaren erzeugt wird, bedeutend besser als es im Tarifentwurf vorgeesehen ist, geschützt wird.

Als wesentliches Moment darf hierbei besonders betont werden, daß gerade der kleinere Landwirth gegenwärtig der Pferdezucht vollständig entfremdet wird. Anstatt, wie früher, sich eine oldenburgische Stute zu halten und dieselbe nebsther zur Zucht zu benutzen, schafft sich derselbe jetzt in leider zu häufigen Fällen ein Paar billige russische Pferde an, womit er seine Arbeit verrichtet.

Hier Wandel zu schaffen, erscheint im besondern der Zollsatz für Pferde im Werthe bis zu 300 Mark nicht geeignet, um der hoch entwickelten oldenburgischen Pferdezucht einen irgendwie ausreichenden Schutz gegen die Masseneinfuhr der gerade in der Preislage von 200—300 Mark pro Stück sich bewegenden russischen Pferde zu gewähren.

Was die Geflügelzucht anlangt, so ist aus bestimmten Gründen Oldenburg bei einem höheren Schutz derselben sehr interessirt. Allerdings wird durch die klimatischen Verhältnisse die Geflügelzucht nicht in der Weise begünstigt, wie in jenen Gegenden von Oesterreich-Ungarn und Rußland, von woher die starke Einfuhr an Geflügel und Eiern stammt. Andererseits sind gerade die hier vorerwähnten weitläufigen Wohnungsverhältnisse auf dem Lande — gegenüber dem sonst meistens üblichen gedrängten Zusammenwohnen in kleineren Ortschaften — einer stärkeren Entwicklung der Geflügelzucht außerordentlich günstig. Die gegenwärtige großartige Steigerung der Einfuhr von Eiern im Werthe von

1897: 67 Millionen
auf 1900: 103 Millionen Mark,
von Geflügel (lebend und todt) von
32 Millionen
auf 38 Millionen Mark

läßt jedoch erwarten, daß auf diesem Gebiete gerade in den nächsten Jahren sich eine Einfuhr entwickeln wird, welche alles andere im Verhältniß weit übertrifft.

Da bei der Geflügelzucht ganz besonders die Einnahme gerade des kleinen Besitzers in Betracht kommt, so ist hier dringend ein höherer Schutz zu empfehlen.

In Bezug auf den Gartenbau ist die gegenwärtige Lage der Handlungsgärtner ebenfalls ganz außerordentlich durch die Einfuhr fremder Produkte beeinflusst, da bislang die Gärtnerei eines Zollschutzes so gut wie ganz entbehrte.

Aber auch die jetzt im Tarif-Entwurf zum Ausdruck gekommenen Sätze sind als Zollschutz durchaus nicht anzusehen, während andererseits durch die so wesentlich erhöhten industriellen Zölle der Gärtner in weitgehendster Form zu bedeutend erhöhten Ausgaben gezwungen werden wird. Es braucht beispielsweise hierzu nur auf die Position 747 verwiesen zu werden, mit dem Bemerken, daß dieser Artikel ja unausbleiblich in hohem Maße vertheuert werden muß.

Der Ausschuss bemerkt hierzu, daß der Verband der Handlungsgärtner im Herzogthum Oldenburg sich im großen Ganzen auf den Boden der Petition des Verbandes der Handlungsgärtner Deutschlands vom 1. October 1900 stellt.

Des Weiteren kann sich der Sonder-Ausschuss schweren Bedenken nicht verschließen, die dadurch entstehen, daß wohl für die Getreidezölle eine Minimalgrenze eingeführt ist, unter welche bei Handelsverträgen nicht gegangen werden soll, eine solche aber für sämmtliche anderen Produkte fehlt.

Es folgt daraus, daß diese sämmtlichen anderen landwirtschaftlichen Produkte, auf deren Schutz Oldenburg vorzugsweise Veranlassung hat, hohen Werth zu legen, bei Abschließen von Handelsverträgen dazu dienen werden, dem Auslande Concessionen zu machen.

Damit würde voraussichtlich der oldenburgischen Thierzucht, in Ansehung der gesteigerten Kornzölle, so wünschenswerth sie an und für sich sind, ein schwerer Schlag zugefügt.

Wenn die Grundbedingung für die Festlegung neuer Zolltarife die sein soll, daß die berechtigten Wünsche der deutschen Landwirtschaft, die gerechte Forderung auf Ausgleich mit Handel und Industrie darin zum Ausdruck kommen, so kann sich der Aus-

Schutz für Wirtschaftspolitik, nach gewissenhafter und sorgfältiger Erwägung aller dabei beteiligter Interessen, der Ansicht nicht verschließen, daß dieser Tarif-Entwurf, wenn er auch manche Verbesserungen gegen früher enthält, diese Grundbedingung nicht zu erfüllen vermag. Die im vorliegenden Zolltarif enthaltenen Sätze für die industriellen Erzeugnisse erfahren eine theilweise so horrenden Steigerung gegen früher, daß allerdings ein Ausgleich der Produktionsgrundlage auch bei weitgehender Berücksichtigung der landwirtschaftlichen Wünsche nicht zu erwarten steht. Andererseits ist aber vorauszufragen, daß hierdurch zunächst eine ganz ungemein vertheuerte Lebenshaltung für die landwirtschaftliche Bevölkerung entstehen wird, welche sich auch auf die für den Betrieb notwendigen Gegenstände industriellen Ursprungs erstreckt. Des Weiteren aber ist zu erwarten, daß dieser übermäßige Schutz der industriellen Produktion eine erneute gewaltige Steigerung derselben hervorruft, die der Landwirtschaft in den letzten Rest an Arbeitskräften entziehen dürfte, wenn letztere nicht in die Lage versetzt wird, durch Gewährung außerordentlich hoher Löhne auch auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes mit der Industrie zu concurren. Auf Grund aller dieser sorgfältigen Erwägungen ist der Ausschuss daher nicht in der Lage, sein Einverständnis mit dem Zolltarif-Entwurf in der vorliegenden Form auszusprechen.

Die Minutenzählung im Gumbinner Mordprozeß in den Augen des Sachmannes.

Von Rechtsanwält H e n r i c h e l, Berlin.
Der Oberkriegsgerichtsrath, dem die Vertretung der Anklage in dem Gumbinner Mordprozeß gegen die Unterofficiere Marten und Hidel oblag, führte in seinem Plaidoyer Folgendes aus:

„Punkt 41, Uhr wurde der Schnaps aus der Kantine gebracht, 4,28 gingen Hidel und Marten nach der Marten'schen Wohnung fort. Marten ging dann in seine Stube hinauf, wo er Stumbries antraf. 4,32 ging er weg, 4,34 ging er aus dem oberen Corridor hinab, 4,38 oder 4,39 war die Tödtung vollzogen. Wir sehen nun den Marten erst 4,45 in der Wohnung der Eltern wieder, wonach er 4,50 wieder mit Stumbries zusammentraf. Nun ging er zur Reitbahn, wo er den Wachtmeister Schulz 4,55 antraf. Danach sprach er 5,10 Punktus. Ich betone, daß Marten für die Zeit der Tödtung, also 4,34 bis 4,40, keinen Beweis für seinen Verbleib zu liefern vermocht hat. Dieses Fehlen (ca. 7 Minuten) des Verbleibnachweises bildet ein gewaltiges Indicium.“

Das Gericht hat bekanntlich den Unterofficier Marten zum Tode verurtheilt. Sollte das Urtheil den vorstehenden Ausführungen des Staatsanwalts sich angeschlossen und in dem Fehlen des Mitbeweises für die Dauer von etwa 7 Minuten ein „gewaltiges Indicium“ erblickt haben, so müßte dies als äußerst bedenklich und zum Widerspruch geradezu herausfordernd bezeichinet werden. Denn der Zeitraum, für welchen Marten sein Mitbeweis nach den Ausführungen des Staatsanwalts nicht nachweisen konnte, ist zu winzig, als daß die gezogene Schlussfolgerung als gerechtfertigt und der Schuldbeweis als geführt gelten könnte.

Auffallend und fragwürdig sind zunächst die minutiösen Zeitangaben, die die als Zeugen vernommenen Soldaten für gewöhnliche und gleichgültige Begebenheiten des Lebens (wie Hinausgehen in eine Stube, Verlassen eines Corridors) machten, und die dem Staatsanwalt als Unterlage für die von ihm gezogene Schlussfolgerung dienen. Woher wußten die Zeugen die Zeit dieser Begebenheiten bis auf die Minute? Aber wir wollen einmal annehmen, die Zeugen hätten zufällig stets nach der Uhr gesehen und sich gemerkt, daß der Schnaps um 4,15 geholt wurde, daß Marten um 4,32 aus seiner Stube fortging, daß er 4,34 vom oberen Corridor herunter kam u. s. w. Dürfen denn die Zeitfeststellungen nach den einfachen Uhren, wie sie Soldaten tragen, oder nach den gewöhnlichen Kasernenuhren den begründeten Anspruch der Genauigkeit bis auf die Minute erheben? Selbst theuere Uhren differiren nicht selten um 5 Minuten und mehr von einander, wie die alltägliche Erfahrung lehrt und leicht durch vergleichende Prüfung in größerem Kreise ermittelt werden kann. In wieviel höherem Maße kommen solche Unterschiede bei den einfachen Uhren vor, die im Besitze von Soldaten sind.

Zu gleicher Zeit, als der Gumbinner Mordprozeß verhandelt wurde, tagte in Berlin der zweite Congreß des Deutschen Uhrmacher-Bundes. Denselben gehören über 4000 deutsche Uhrmacher und darunter die ersten Männer des Faches an. Die wichtige Rolle, welche in dem Mordprozeß der Mitbeweis für eine kurze Spanne Zeit spielte, war Gegenstand

vielfacher Erörterungen, und Fachleute ersten Ranges drückten ihr Erstaunen darüber aus. Man wies darauf hin, daß selbst die von der Sternwarte regulirten Normaluhren infolge von Störungen des electrischen Stromes bisweilen nicht unerhebliche Unterschiede aufweisen, und daß die Uhren, welche die Uhrmacher zu Reklamewerken auf der Straße und im Schaufenster halten, welche also von berufener Hand aufgezogen und regulirt werden, bis zu 5 Minuten von einander abweichen.

Wenn die Zeugen so minutiöse Zeitangaben gemacht haben, daß man glauben könnte, den Bericht eines mit feinen Zeitmessungsinstrumenten ausgerüsteten Astronomen zu erhalten, so ist es ihre Sache, wie sie ihre Aussagen vor ihrem Gewissen vertreten können. Erschreckend aber ist es, daß der Staatsanwalt die unheimlich genauen Zeitangaben seiner Beweisführung zu Grunde legte und das angebliche Fehlen des Mitbeweises für wenige Minuten als Stütze, ja sogar als „gewaltiges Indicium“ für den Schuldbeweis gegen den Angeklagten verwertete. Die Erfahrung der Fachleute und das Rechtsgefühl vereinigen sich, um gegen eine derartige Beweisführung in einem Prozeße, in welchem es sich um den Kopf des Angeklagten handelt, nachdrücklich zu protestiren.

Wie die Fachleute über die Zuverlässigkeit der von den Zeugen ermittelten Zeitangaben denken, geht am besten aus der nachstehenden Erklärung hervor, die der Gesamtvorstand des Deutschen Uhrmacher-Bundes zu der obigen Angelegenheit abgegeben hat, und die hier ohne weiteren Commentar abgedruckt sein mag.

Erklärung.

Bei der weitgehenden Erregung, welche das von dem Oberkriegsgericht in Gumbinnen gegen den Unterofficier Marten verhängte Todesurtheil hervorgerufen hat, hat der unterzeichnete Vorstand des Deutschen Uhrmacher-Bundes es für seine Pflicht gehalten, die fachtechnischen Fragen, die in dem Verfahren zur Sprache kamen, einer Erörterung zu unterziehen. Geleitet von dem Bestreben, nach besten Kräften zur Ermittlung der Wahrheit beizusteuern, erklären die Unterzeichneten mit Bezug auf die Zeitangaben, die insofern eine wichtige Rolle spielten, als es dem Angeklagten nicht gelungen ist, sich über seinen Aufenthalt während sieben Minuten auszuweisen, Folgendes:

1. Die billigen Sorten von Taschenuhren, wie sie meistens von Soldaten getragen werden, gehen nur selten so genau, daß ihre tägliche Differenz nicht eine bis zwei Minuten und mehr betrage. Außerdem erfolgt das Ablesen der Zeit durch den Laien nur in sehr oberflächlicher und daher ungenauer Weise.

2. Die Uhren werden von ihren Besitzern vielfach absichtlich nicht auf genauer Zeit gehalten; vielmehr pflegen Soldaten und Beamte ihre Taschenuhren häufig vorzustellen, um Verspätungen im Dienste zu vermeiden. Die Differenz, die sich infolge dieser Gesplogtheit zwischen den Zeitangaben der einzelnen Taschenuhren ergibt, schwankt zwischen fünf und fünfzehn Minuten, und beträgt in vereinzelt Fällen noch mehr.

3. Die Zeitangaben der öffentlichen Uhren einer Stadt weichen fast allenthalben bis zu mehreren Minuten von einander ab. Dies käme dann in Betracht, wenn die Zeugen ihre Taschenuhren nicht nach einer und derselben Uhr zu stellen pflegten.

4. Nachträglich aus der Erinnerung gemachte Zeitangaben können erfahrungsgemäß keinen Anspruch auf Genauigkeit erheben.

Der Vorstand des Deutschen Uhrmacher-Bundes.

Au der See.

Eine Sommergeschichte von Heinz Schulz-Tornau.

„Müllers sind schon fort und Untmanns reisen nächste Woche, nur wir werden zu Hause sitzen und Trübsal blasen.“ sagte eines Tages meine Frau zu mir. Ich gab meiner Voratz, mir es während meiner Ferien zu Hause gemüthlich zu machen auf und erwiderte, daß wir gar nicht anders könnten; es wäre geradezu unsere verdamnte Pflicht, wenn Müllers und Untmanns zur Gleichterung ihrer Geldbeutel eine Sommerreise aufgeschickt hätten... natürlich, wir werden reisen. Ganz gleich, wohin. Meinetwegen nach Honolulu; gereift wird.

Meine Frau sah mich erstaunt an; sie traute der Sache nicht recht. Mein allzuquidneller Entschluß machte sie futzig. Als ich ihr aber in categorischer Imperativ sagte, daß die Reise bereits in einigen Tagen angetreten werden sollte, stand sie vor Freude einen neuen Tanz, der einem Stourindianer alle Ehre gemacht hätte.

Meine Kinder waren ganz aus dem Häuschen. Sie waren gerade damit beschäftigt mit meinem neuen Cylindrer Zauberkunststücke aufzuführen; an der Nase

Schwanz hatte sie meine Pfeife, ein altes Erbstück, angebunden und freuten sich höllisch darüber, wenn das Thier zitternd und fauchend umhersprang und dabei zu Boden rief, was gerade im Wege stand. Ich machte diesem lofen Treiben mit einigen kräftigen Worten, denen ich auf leicht begreifliche Weise Nachdruck verlieh, ein Ende, und theilte den loderen Zeigern mit, daß sie nicht mitreisen dürfen, wenn sie sich nicht eines besseren Thuns befähigten. Reisen! Wie doch dieses Wort selbst auf die Kinder einwirkte. Alle Thränen waren verschwunden, und sie begannen mich mit Liebskosen zu überhäufen.

Mein Haus wurde mir in den nächsten Tagen zur Hölle. Kein Plätzchen zum ausruhen — in jeder Stube ein fremdes Element... die Putzmacherin, Näherin, Plätterin u. c. c. Es war nicht zum aushalten.

Mein Arbeitszimmer war in einen Trümmerschaufen der Confection umgewandelt. „Die Sommerfäden!“ sagte meine Frau mit einem feinen Lächeln.

Die Sommerfäden! Es war zum Heulen. Ich wagte mich kaum nach Hause; es graute mir vor neuen Ueberaschungen.

Meine älteste Tochter, Bertha, war, wie immer seit sie in Pension war, entrüstet. Reisen, na ja, das ließ sie sich allenfalls noch gefallen. Aber natürlich ging es wieder „und“ ins Gebirge. Da sei doch abolut nichts los. An die See! Das ließe man sich noch gefallen. Ins Gebirge könne jeder reisen; sie habe die „Ruhstall-Romantik“ gründlich satt.

„An die See! Jawohl, an die See,“ bemerkte nunmehr auch meine Gattin und nannte mich einen „Rabenwater“ und getzigen Filz, der seiner Familie jedes Vergnügen mißgönne.

Wacht Tage darauf saßen wir in unseren Strandkörben auf Nügen.

Der erste Tag war ganz nett; prächtiges Wetter. Der Anblick des mächtigen Meeres verlebte uns in eine glückliche Stimmung, und wir waren uns alle klar darüber, daß man sich nirgends so gut amüsiren könnte, wie gerade an der See.

Da war doch Leben; wie das strimte im hellen Sonnenschein! Die Roben! Meine Frau war ganz unglücklich und meinte, wenn ein Mann seine Frau lieb habe, dann sorge er auch dafür, daß sie anständig gekleidet gehe. Wenn sie es noch mal zu thun hätte, bliebe sie in ihrer „schätigen seidnen Fahne“ zu Hause. Sie müsse sich schämen.

Ich schwieg. Das ist in solchen Fällen immer das beste.

Meine Tochter Bertha war auf einmal recht aufgeweckt. Sie unternahm ganz solo täglich trotz Sturm und Regen Partihien, um — den Anblick des Meeres zu genießen.

Endlich war der Tag der Abreise herangekommen. Wir wollten zur Bahn, Bertha fehlte; sie wollte, wie sie sagte, schnell noch ein kleines Andenken einkaufen. Donnerwetter, ich war ärgerlich. Es war die höchste Zeit, in einer halben Stunde ging unser Zug.

Plötzlich, ich traute meinen Augen nicht recht, nahte sich meine Tochter Arm in Arm mit einem wildfremden Menschen.

Arm in Arm! Ich denke doch, mich soll gleich das Mäuschen beißen.

„Lieber Vater, erlaube mir, dir meinen Bräutigam, Herrn Schriftsteller Federklaus, vorzustellen.“

„Was? Dein Bräutigam? Au, hört aber alles auf. Wädchen bist du toll?“ redete ich, nachdem ich mich von dem Schreck einigermaßen erholt hatte, meine Aelteste an. Aber das „Brautpaar“ ließ mich nicht zu Wort kommen, und — in zehn Minuten ging der Zug. Herr Federklaus machte einen recht netten Eindruck auf mich. Was wollte ich machen. Ich sagte Ihnen und meine Tochter sank mir gerührt in die Arme. Mein Schwiegersohn in spe sprach von meinem „goldenen Herz“; derartige Anspielungen kennt man ja, und meine Frau weinte in den Armen dieses Mannes vor Freude.

Es war einfach ganz toll.

Nachher, als wir im Zuge saßen, meinte meine Frau, indem sie mir liebevoll auf den Kopf klappte: „Na, Alter, hatte ich nicht recht, als ich sagte, wir sollten an die See gehen?“

Na ja, recht hatte sie. Wer weiß, wie es uns im Gebirge ergangen wäre. Wir hatten zwar von der See furchtbar wenig gehabt und mörderisch theuer war die Geschichte, aber Bertha war Braut. Die Ferienreise hatte sich rentirt, und meine Frau sagt noch heute, wenn Jemand aus unserem Bekanntenkreise, der Töchter hat, verreisen will: „Geht an die See. Da wißt Ihr, was Ihr habt!“

Redaction, Druck und Verlag von L. Z i r k.